



Ascherlunobrief



Folge 7

München, 10. April 1965

17. Jahrgang

IN DEUTSCHLAND ALS DEUTSCHER KRIEGSGEFANGENER

Einer von Hunderttausenden schrieb ein Tagebuch

Vorbemerkung des Tagebuchverfassers Benno Tins: Zwanzig Jahre lang lagen diese Blätter nun im Schreibstisch-Schub. Einigemale wurden sie hervorgeholt, damit der oder jener Freund sie lese. Immer war das Ergebnis solcher Lektüre die Aufforderung, die Blätter zu veröffentlichen. Wenn ich mich nun nach zwanzig Jahren dazu wirklich entschließe, so nicht, weil ich mein winziges damaliges Einzelgeschick für wichtig genug halte. Sondern weil es mir – und darauf kam es auch jenen an, die zum Druck rieten – symptomatisch erscheinen darf für Hunderttausende von deutschen Soldaten, die den gleichen bitteren Weg durch die Gefangenen-Pferche auf deutschem Boden zu gehen hatten. Es waren auch ungezählte engere Landsleute aus Stadt und Land Asch darunter; einigen davon begegnete ich in dem oder jenem „Camp“. Ob dieses Kapitel deutscher Kriegsschluß-Tragödie irgendwo und irgendwann einmal bereits gedruckt zu lesen stand, weiß ich nicht. Wenn nicht, dann darf die hier beginnende Veröffentlichung noch um einen Grad berechtigter erscheinen.

Endlich ein paar Bogen Papier: Zartestes amerikanisches Militär-Cloppapier. Es läßt sich drauf schreiben. Auch ein Bleistiftstummel fand sich. Nun brauche ich mein Tagebuch nicht mehr in Stichworten auf kleine Kartonfetzen zu kritzeln wie bisher.

Zunächst aber muß ich wohl diese Stichworte in Sätze gießen und den Zusammenhang herstellen. Dann kann ich mein Schnitzel-Tagebuch wegschmeißen und das Weitere komfortabler zu zweckentfremdetem Papier bringen. Heute ist der 28. April. Mein Schnitzeltagebuch beginnt aber schon mit dem

16. April 1945: Der Rabatz ist vorüber. Unsere „Stoßaktion“ gegen die Amerikaner, zwei Dutzend Fahrräder gegen ungezählte Shermans, ist zu Ende. Unser Häuflein ROB – (Fahnenjunker heißen wir stolz und man denkt an Rainer Maria Rilke dabei; falsch gedacht, ich bin 42 Jahre alt und nicht der einzige dieser unjunkerlichen Altersschicht; auch meine Ascher Jugendfreunde Dr. Hermann Wolf und Gustav März waren mit von der Partie, ersterer in Schwerin bis kurz vor Ostern, letzterer in Potsdam) – also unser Häuflein war vor einigen Nächten aus der Schule Potsdam ausgesandt worden. Nun ist es zersprengt; Tote, Verwundete, Gefangene.

So sahen wir aus: Jeder ein Fahrrad, an dessen Lenkstange mit Bindfaden geknüpft zwei Panzerfäuste, über den Rücken ein Sturmgewehr und dazu ziemlich viel Mu-

nikation. Auf dem Gepäckträger Platz für das Allernötigste. Unser Auftrag: Von den vordersten feindlichen Panzern überrollen lassen, notfalls durch die erste Linie stoßen und dann „im Rücken“ durch Panzerabschüsse Unruhe stiften.

Ich hatte mich geschämt, einzugestehen, daß ich ein schlechter Radfahrer bin. Zur Not gings ja, am Tage. Aber nächtens auf den schmalen Fußpfaden entlang den Eisenbahnschienen, das war schauerlich. Immer wieder fiel ich herunter. Und immer wieder halfen wir einander in den Sattel. Es waren schon noch ein paar weitere solcher Veloziped-Ignoranten dabei. Wir schwitzten Blut. Und verloren schließlich im Dunkel doch noch den Anschluß an die Gewanderten unserer Gruppe. Vier Mann hoch zuckelten wir ihr nach, so gut es gehen wollte. Es war unser Glück, daß wir hängen geblieben waren.

Irgendwo bei Bernburg an der sächsisch-thüringischen Grenze liegt das Dorf, durch das wir bei Morgengrauen strampeln. Entsetzte Augen von Dorfbewohnern, die wir nach langem Pochen ans Fenster bringen: „Um Gotteswillen, macht daß ihr fortkommt, der Ort ist doch schon seit gestern besetzt!“ Wieder auf die Räder. Da stehen sie säuberlich ausgerichtet am Dorfrande, zehn, zwölf, dreizehn Shermans. Vorbei an ihnen mit eingezogenen Köpfen, als ob das Schutz böte. Glück muß man haben, wir sind durch. Bis es hinter uns zu schießen anfängt, liegen ein paar hundert Meter dazwischen.

Und nun springen wir vier in ein Panzerdeckungsloch, das irgendjemand gebuddelt hat, direkt neben einem riesigen Misthaufen, und erleben auf einen Kilometer Entfernung das rasche Ende unserer Einheit, die das nächste Dorf erreicht hatte. Ein kurzes, rasendes Feuer. Unser junger Leutnant hatte ein LMG geschultert gehabt, es war der reinste Balance-Akt auf dem Rade, und auch mit Sturmgewehren schießt es sich schnell. Ein paar Minuten nur dauert das, dann wieder tödliche Stille. Ob noch jemand lebt außer uns vieren?

Die Gegend ist flach und ohne jede Dekkung. Ein Brett ohne Gebüsch, nicht einmal einzelner Strauch. Die nahe Straße wimmelt von amerikanischen Fahrzeugen. Es heißt also die Nacht abwarten. Dann wollen wir sehen, wie wir weiterkommen. Unsere Räder lehnen am Misthaufen, durch ein paar rasche Griffe mit faulem Stroh getarnt.

Es wird warm, der Vormittag steigt son- nig hoch. Ein Ari-Flieger streicht ein paar- mal über uns hinweg, ganz niedrig, ganz langsam. Uns scheint, er hat uns ausgemacht. Wollen schen. Panzerfäuste und Sturmgewehre entsichert und griffbereit, so sitzen wir auf der Lauer. Aber nicht stundenlang. Die Augendeckel, müde von

der schlaflosen Nacht mit ihrer halsbrecherischer Rad-Akrobatik, versagen den Dienst. Sie fangen zu klimpern an. Ist ja schließlich auch wurscht. Die Wachsamkeit schwindet. Ob ich wohl sogar eingnickt bin? Jedenfalls schmeißt mich Hermanns unterdrückter Ruf „Volle Dekkung!“ auf den Boden des Loches und schon rasselt der Panzerwagen vorbei, knapp zwei Meter von uns entfernt. Wieder und noch einmal Glück gehabt!

Vorsichtig tauchen wir hoch. Im gleichen Augenblick stehen sie hinter uns, sechs Mann, die MPs auf uns gerichtet, während unsere Waffen auf die andere Seite, der Straße zugewandt, zielen.

Hände hoch und raus aus der Falle. Da sind wir also Kriegsgefangene, es ist der 16. April 1945, die Sonne steht gegen Mittag.

Die Formalitäten sind rasch erledigt. Wir haben unsere Waffen abzulegen, dazu den Tarnanzug. Schade um ihn, denn wir sind ohne Mäntel. Und unsere schönen, oft verfluchten, jetzt traurig betrachteten Räder bleiben an den großen Misthaufen gelehnt. Den Panzerfäusten schenken die Amis nicht die geringste Beachtung. Umso interessierter sind sie an unseren Sturmgewehren. Noch preßt sich die Mündung einer MP an mein Rückrat, während ich alle geforderten Handgriffe vollziehe, ein ungemütliches Gefühl. Erst als sich die Amis sicher sind, daß wir nur vier Mann sind und niemand mehr im Misthaufen steckt, geben sie unsere Rücken frei. Ein kleiner LKW kommt angespritzt, eigens für uns vier, wir steigen ein, unsere Besieger rattern mit ihrem Panzer los, wir hinternach, schwer bewacht von fünf GI's. Sie sind nicht feindselig, nur sehr neugierig. Ein holpriges, nach Vokabeln suchendes Gespräch bahnt sich an. Warum Deutschland gegen die USA Krieg führe, will einer wissen. Ich stelle die Gegenfrage: „Wozu seid ihr nach Deutschland gekommen?“ Lächelnd, selbstverständlich und fast ein wenig erstaunt ob meiner naiven Unkenntnis kommt die Antwort: „Wir müssen Hitler fangen . . .“

Die Saale. Gestern erzwangen sie den Übergang. Heute spannt sich bereits die Brücke über den Fluß, die einen Massenverkehr zu tragen hat. Dieses Material! Diese Transportmittel! Uns gehen die Augen über. Das reißt nicht ab, Kolonne um Kolonne. Wie hieß es in unserem letzten Tagesbefehl? „Hinter den Panzerspitzen, die wir zu durchbrechen haben, stoßen wir nur auf dünne motorisierte Schleier, die es niederzukämpfen gilt . . .“ Dünne Schleier – du meine Güte, diese Massierungen! Sind wir mit Absicht genasführt worden? Oder war unsere militärische Füh-

rung wirklich so katastrophal uninformiert? In eine solche stahl- und waffenstrotzende tausendfache Übermacht schickte man uns mit ein paar Fahrrädern, um „niederzukämpfen und Verwirrung zu stiften“ . . .

Eisleben nach fast 100 km Autofahrt kreuz und quer. Unsere GI's übergeben uns der Militärpolizei. Wir treffen bereits etwa 60 Kameraden in dem großen Hof an. Aufstellung, Linie zu einem Glied. Messer, Scheren, Bleistifte, Füller, Rasierklingen verlassen uns. Als erstes aber waren die Uhren drangekommen in einer Privataktion der beiden Polizisten. Sie unterbrechen ihre Tätigkeit, als ein Offizier auftaucht, um sie nach seinem Verschwinden umso intensiver fortzusetzen. Meine Armbanduhr – (ich stand im letzten Viertel der Reihe und hatte Zeit, sie abzunesteln) – huschte, leicht aus der Hand geschwungen, durch die Eisenstäbe des Hofzauns. Ich mußte hinter mir eine Schar Kinder, die der Szene, nur durch den Zaun getrennt, zusah. Ein deutscher Junge, ich schätze ihn auf 12 Jahre, bückt sich, hebt die Uhr auf und haut ab. Möge sie ihm recht viele glückliche Stunden anzeigen. Der Ami-Polizist ist jedenfalls drum, Gottseidank.

Seine Uhrenbeute ist auch so noch groß genug. Einer der beiden Polizisten hat offenbar genug, er weiß nimmer wohin damit, die Taschen sind voll. Er wirft die nächste Uhr mit einer saloppen Bewegung einem nahe dabeistehenden Schwarzen zu. Der fängt sie geschickt auf, wartet ein Weilchen, sieht sich um, schleicht die Linie entlang und steckt die Uhr ihrem Eigentümer wieder zu. Sein weißer Kamerad Uhrenklaus hat's nicht bemerkt.

Uns vier Fahnenjunker stellt man abseits. Wir warten eine Weile, dann führt uns ein Militärpolizist in einen Garten der Villenvorstadt, die sich die Amis offenbar zum Quartier auserkoren haben. Jedem von uns wird ein Spaten in die Hand gedrückt. Eine Grube haben wir auszuheben, so lang und so breit wie wir vier. Damit wir die Maße genau haben, läßt uns der Betreuer, dämlich grinsend, auf den Boden langlegen und dann schreit er die Meter ab. Ich sehe, wie sich meine drei Kameraden verfärben. Nachher sagen sie mir das gleiche von mir. Es ist sehr warm; aber ich denke, nicht nur deshalb tritt uns beim Schaufeln der Schweiß aus den Stirnporen. Wir lassen uns Zeit. Ich kanns nicht so recht glauben. Warum denn, wir sind doch Kriegsgefangene! Der Ami verfährt doch nach der Genfer Konvention. Ich wische mir die Stirn. Es ist kalter Schweiß. Was geht mir in dieser Stunde, die wir schweigend arbeiten, durch den Kopf?

Endlich ist das Loch tief und breit genug. Und nun müssen wir Konservendbüchsen flachklopfen und in die Grube werfen. Der Militärpolizist grinst noch breiter; die befreiende Entspannung in unseren Gesichtern hat sich für ihn, den amüsierten Zuschauer, offenbar sehr geistreich ausgemacht. Die Küche liefert uns, vom dicken Koch selbst herbeigetragen, ein sehr anständiges Essen. Keine Henkersmahlzeit. Dann zurück zu den anderen. Und dann, noch immer am gleichen Tage, dem unserer Gefangennahme, ab mit 80 Sachen, über Sangerhausen nach

ARTERN

ins erste Sammellager, angeblich ein früheres Polenlager.

17. April: Es ist auszuhalten. Zwei Baracken sind da mit Pritschen. Viele Kameraden haben noch Verpflegung bei sich, da fällt für uns von den Panzerjagdkommandos mit dem leichten Gepäck auch noch was ab. Und jeder findet eine Liege-

Alle sind gerufen

Werdet Mitglieder des Heimatverbandes Asch!

Dieser Folge des Rundbriefs liegen die bereits mehrfach angekündigten Beitrittserklärungen zum „Heimatverband des Kreises Asch“ bei. Sie finden die Karte, die Sie nur auszufüllen brauchen, in der illustrierten Beilage „Unser Sudetenland“.

Wir dürfen voraussetzen, daß alle Leser des Ascher Rundbriefs längst im Bilde sind, worum es sich bei diesem unseren

HEIMATVERBAND DES KREISES ASCH

handelt. Er soll und wird die Zusammenfassung aller Landsleute sein, die sich die Liebe zur Heimat bewahrt haben und die willens sind, durch ihren bescheidenen Jahresbeitrag die Arbeiten zu unterstützen, die zur Lebendigerhaltung des Heimatgedankens notwendig sind.

Dieser Jahresbeitrag ist auf DM 3,- festgelegt worden, sodaß also kaum jemand aus materiellen Gründen nicht in der Lage wäre, seinem Heimatverband anzugehören. Natürlich aber sind höherer Selbsteinstufung keine Grenzen gesetzt. Der Vorstand des Heimatverbandes rechnet zuversichtlich damit, daß sich recht viele Heimatgenossen, deren wirtschaftliche Lage es erlaubt, mit höheren Jahresbeiträgen beteiligen. (Beispielsweise hat sich eine ganze Reihe von Landsleuten bereits mit Jahresbeiträgen von 10 DM angemeldet, auch noch höhere Summen wurden schon gezeichnet.)

Lieber Heimatfreund, lege die Beitrittserklärung nicht „vorläufig“ beiseite, sondern fülle sie gleich aus und wirf sie in den Briefkasten.

LANDSMANN, LANDSMÄNNIN – AUCH IHR SEID GERUFEN!

Heimatverband des Kreises Asch e. V.
Sitz Rehau

statt. Wir sind ihrer insgesamt etwa 200. Für viel mehr ist das Lager auch nicht eingerichtet. Der Tag verläuft ohne besondere Zwischenfälle. Wir kriegen was zu essen. Konservendbüchsen.

18. April: Der Traum war kurz. Heute früh quoll es heran. Seitdem kein Aufhörens mehr; ohne Unterlaß fährt LKW um LKW vor. Erst bringen sie Hunderte, bald sind es Tausende. Die beiden lächerlichen Baracken sind im Nu geräumt, die Betten herausgeworfen, auf die Dielen kommen Schwerkranke und Verwundete zu liegen. Die Gesunden richten sich im Freien ein. Bald ist auch hier kein Stehplätzchen mehr frei. Eine Nachbarwiese wird einbezogen, auch sie ist im Handumdrehen überfüllt, ohne daß im Lager selbst eine Auflockerung spürbar würde. Ein wimmelnder Ameisenhaufen.

20. April: Die Nächte im Freien, ohne Decke, ohne Mantel, sind erbärmlich kalt. Wir schieben und zwängen uns weiter durcheinander. Während ich zwei Stunden anstehe, um an einen Wasserhahn zu gelangen, sagt jemand hinter mir: „Feiner Führergeburtstag das!“ Ein anderer antwortet, und sein Gesicht drückt dabei Glauben aus: „Heut wird man sicher die Wunderwaffe einsetzen. Dann wird der Spuk hier schnell verpufft sein“. Ärgerliches Lachen, böse Bemerkungen, aber auch manches verstohlene Kopfnicken. Der das sagte von den Wunderwaffen, kam als Zivilist ins Lager, wie nun schon viele. Jemand glaubt ihn zu kennen, er murmelt etwas von einem Nazi-Oberbürgermeister.

Die einzige Latrine erfordert nicht zwei, sondern drei Stunden Wartezeit, bis man an die Reihe kommt. Und manchmal, nach ebensolangem Stehen, nimmt man eine Konserve in Empfang. Die Essensfrage ist in den Vordergrund gerückt. Es gibt zweimal täglich Verpflegung, jeweils zwei niedliche, winzige Konservendbüchsen mit aufreizendem Inhalt. Strahlende Gesichter bei diesem Katz-im-Sack-Spiel, wenn man Glück hat und Schinken mit Ei zieht. Ein Häppchen für den hohlen Zahn, aber prima. Ich erwische immer Corned-beef mit weißen Bohnen. Auch das ist gut und wenig. Noch größer die Spannung beim Öffnen der zweiten Büchse, die je nach Glücksgriff Zucker, Kakao, Kaffee, Keks, Käse oder Wurst enthält – immer in den

Puppenzimmer-Kombinationen. Die Vorsichtigen beginnen mit Vorratswirtschaft. Die Hungerigen haben sofort reinen Tisch. Und die Reichen strecken mit ihrem Eigenvorrat, der manchmal erstaunlich groß ist. Das sind die Männer von den Trossen und den sonstigen Hilfsdiensten. Wir von der „Front“ (was war eigentlich die Front dort mitten in Deutschland?) kriegen große Augen. Unsere eisernen Rationen haben wir ja zwar auch noch. Aber was bedeutet dieses Häppchen gegen die von Brot und Fett und Konservendbüchsen überquellenden Rucksäcke!

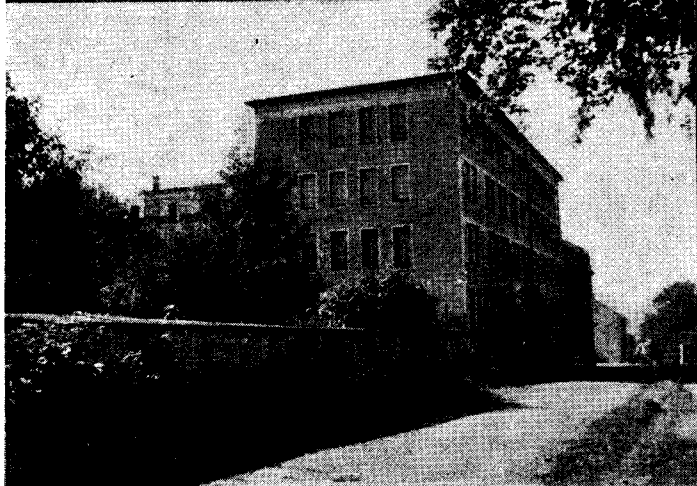
Der Abtransport hat bereits gestern begonnen. Man hat dieses Aufeinanderliegen, diese miserablen sanitären Verhältnisse, das ganze wirre Durcheinander satt bis zum Hals. Sobald eine Lkw-Kolonnie anrattert, stürzen Hunderte mit Sack und Pack ans Tor, drängen zur Abbeförderung, sie wollen jeder als erster dran. Man will in ordentliche Kriegsgefangenenlager mit Baracken, Schlafstellen, Küche und so.

[Anmerkung, nach einem halben Jahre eingeschoben: Hätten die Dränger von Arten gehaut, was ihrer harrte, sie hätten den Wechsel nicht so angestrebt. Vier Monate lang blieb Arten wehmütige Erinnerung an ein Gefangenenparadies . . .]

21. April: Samstag, Reisetag. Auch ohne Drängen kam unser Schub dran. Vierzehn Stunden Lkw-Fahrt, stehend, je 70 Mann auf einem Wagen, aneinandergedrängt und -gepreßt wie eine Hammelherde im Gewitter. Stoffwechselfunktionen heißt es ausschalten. Es gibt kein Absteigen. Aber wir haben ja an diesem Tag auch weder zu essen noch zu trinken. Rasche, oft sauernde Fahrt durch geschlagenes Land. Trübe Gesichter, angsterfüllte Augen, heimliches Zuwinken. Schwer zerstörte Städte, wir können ihre Namen nicht feststellen. Nur Kassel vermag ich zu verzeichnen. Es beginnt zu regnen, die einbrechende Nacht ist kalt und häßlich. Aber einmal müssen wir ja doch ans Ziel kommen. Baracken oder Zelte? Welche Wonne wird ein Strohsack sein . . .

Nach Mitternacht Stop. In der Nacht stehen Hunderte vor kümmerlichen Feuerchen. Das Auge strengt sich an und erkennt, daß die übrigen Schatten um die Flammen Menschen sind. Bange Vermutung: Noch eine Nacht im Freien?

(Wird fortgesetzt)



Einige junge Ascher und Ascherinnen besuchten im Herbst vorigen Jahres ihre Geburtsstadt. Sie fanden diese so verändert, daß es manchmal schwer für sie war, sich zurecht zu finden. Es wurden viele Aufnahmen gemacht. Vier davon zeigen wir

TRISTER SPAZIERGANG DURCH ASCH heute, weitere werden wir folgen lassen. Links oben: Blick durch die Peint von Norden her. Links die Villa Christian Kirchoff, dahinter die Ruine der Färberei Jaeger. — Rechts oben: Das zerstörte Kesselhaus des Betriebes Carl Adler der Vereinigten. — Links unten: Der alte katholische Friedhof, Außenansicht, mit dem Betrieb Max Köhler. — Rechts: Ein Blick ins Innere des Friedhofes.

rei Jaeger. — Rechts oben: Das zerstörte Kesselhaus des Betriebes Carl Adler der Vereinigten. — Links unten: Der alte katholische Friedhof, Außenansicht, mit dem Betrieb Max Köhler. — Rechts: Ein Blick ins Innere des Friedhofes.

Kurz erzählt

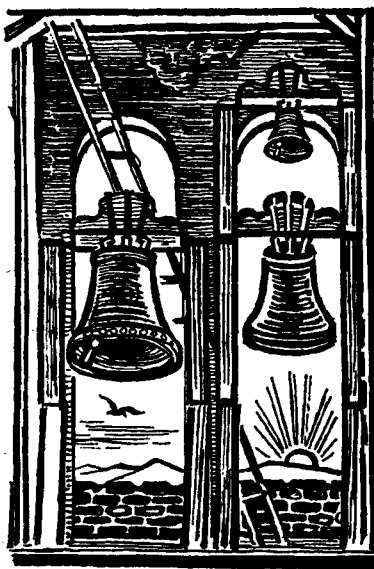
SELBER TREFFEN ABGESAGT

Die Absicht, heuer in Selb ein Ascher Großtreffen zu veranstalten, läßt sich leider nicht durchführen. Dies ist das Ergebnis von Erhebungen und gründlichen Aussprachen, die der provisorische Ausschuß pflog. Der im Jänner neugegründete Ascher Heimatverband faßte im ersten Schwung ein solches Treffen ins Auge; alsbald häuften sich aber die Schwierigkeiten technischer Natur und nun mußten sich die am 27. März im Selber Bräustüberl versammelten Landsleute nicht leichten Herzens entschließen, die Ankündigung eines Treffens in Selb für den heurigen Sommer zu widerrufen. Dazu wird uns aus Selb noch mitgeteilt:

1. Es hat sich herausgestellt, daß die zur Vorbereitung eines so umfangreichen Treffens verbleibende Zeit viel zu kurz ist.

2. Das Fehlen einer Ascher Heimatgruppe in Selb erschwert die Errichtung der für ein solches Treffen notwendigen Organisation, sodaß diese in der noch zur Verfügung stehenden Zeit nicht aufgebaut werden kann.

3. Wegen des Termines ergaben sich schwerwiegende Fragen. Eine Reihe von Zuschriften von Landsleuten außerhalb Bayerns bat um Rücksichtnahme auf die verschiedenartigen Ferienordnungen. Andererseits steht für heuer in Selb eine Festes-Häufung zu erwarten, sodaß die Quartierfrage ein besonderes Problem bilden würde.



FROHE
OSTERN

wünscht allen seinen treuen
Beziehern, Lesern und Freunden

DER ASCHER RUNDBRIEF

Alle diese Erwägungen führten zu dem Ergebnis, daß das Treffen heuer nicht stattfinden könne. Es müssen jetzt zunächst einmal alle Kräfte auf den Aufbau des Heimatverbandes Asch, Sitz Rehau, konzentriert werden. Wenn er festgefügt steht, dann wird er die auch in der Satzung verankerte Aufgabe, nämlich die Abhaltung von Kreistreffen, in Angriff nehmen können. Zur tätigen Teilnahme an diesem Aufbau des Heimatverbandes sind alle Landsleute angesprochen, siehe den Aufruf an anderer Stelle der vorliegenden Ausgabe. Beachten Sie bitte auch die Beitrittserklärung, die sich in der Beilage „Unser Sudetenland“ befindet.

HOTEL POST VERSCHWUNDEN

Die Bilder vom Ascher Marktplatz, wie sie im vergangenen Jahr von Besuchern aus der Bundesrepublik aufgenommen wurden und jetzt hundertfach überall bei Ascher Landsleuten aufbewahrt werden, sind inzwischen überholt. Die Ruine des Hotels „Zur Post“, der Spedition Hofmann und der beiden anschließenden Häuser Gemeinhardt und Ludwig (Schneiderkannes) sind abgetragen. Der umfangreiche Schutt wurde bis zum Wiedenfeld gefahren. Oberhalb der Färberei Jaeger fällt, wie sicher noch vielen Landsleuten erinnerlich ist, die Roßbacher Straße nach links in eine tiefe Mulde ab. Dorthin kam der Schutt.

Was mit dem Ascher Marktplatz weiter geschehen wird, steht noch dahin. Zwar hat die tschechische Presse wiederholt von großen Plänen geschrieben, aber geschehen ist außer den Abbrüchen noch nichts.

Angelich ist vorgesehen, den Marktplatz mit neuen Häusern zu umgeben, darunter auch einige Hochhäuser. So jedenfalls konnte man im Vorjahre einmal in „Aufbau und Frieden“ lesen. Auch die Kanalisation müßte erneuert werden. Vorläufig einmal ist, wie gesagt, nur alles ausradiert worden, was vom alten Ascher Marktplatz übriggeblieben war.

DER POSTVERKEHR MIT DER CSSR

Der Briefverkehr wird kaum behindert. Aber er unterliegt einer Zensur, und ein offener brieflicher Gedankenaustausch könnte daher den Verwandten und Freunden in der Heimat Schwierigkeiten und Gefahren bereiten. Familiäre Mitteilungen jedoch können ohne Bedenken ausgetauscht werden.

Im Geschenkpaketverkehr sind die Schwierigkeiten größer. Fast alle Waren sind zollpflichtig, und die Zollabgaben sind für die meisten Artikel so hoch, daß sie für den Empfänger in der CSSR eine schwere Belastung bedeuten. Man muß daher bei der Auswahl von Geschenken für Verwandte und Freunde in der Tschechoslowakei sorgfältig prüfen, für welche Artikel der Empfänger die „ZollpauSchale“ aufzubringen bereit und in der Lage ist. (Ein Merkblatt mit den wichtigsten Zollsätzen stellt das Büro für gesamtdeutsche Hilfe (f), 53 Bonn, Koblenzer Straße 4-6, zur Verfügung.)

Zollfrei sind nach dem seit 1. November 1964 gültigen Zolltarif Medikamente, Bücher und Obst.

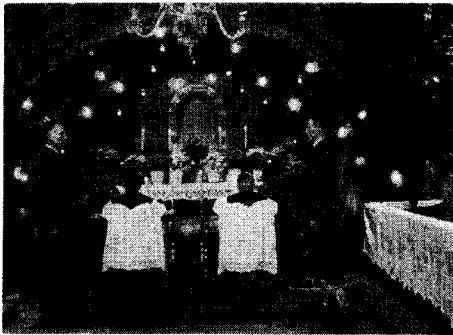
Medikamente dürfen in der Menge geschickt werden, die dem Eigenbedarf des Empfängers und der in seinem Haushalt lebenden Familienangehörigen entspricht. In Sendungen mit Medikamenten dürfen keine andere Waren enthalten sein. Dem Empfänger werden die Medikamente erst ausgehändigt, wenn er eine Genehmigung der zuständigen Gesundheitsbehörde vorweisen kann.

Beim Versand von Büchern muß man überlegen, welche Literatur in der CSSR „unerwünscht“ ist. So erreichen zum Beispiel Bücher politischen oder weltanschaulichen Inhalts, Bücher über Vertriebenenprobleme oder Bücher von sudeten-deutschen Autoren nicht die Empfänger. Ebenso werden Zeitungen, illustrierte und Heimatbriefe beschlagnahmt. An Jugendliche sollte man gute, spannende Abenteuer- oder Jugendbücher schicken, damit die jungen Menschen, deren deutsche Sprachkenntnisse mitunter schon recht lückenhaft sind, die Bücher wirklich bis zum Ende lesen. Für Kinder empfehlen sich Bilderbücher mit deutschen Textunterschriften. Grundsätzlich sollen Bücher – wie Medikamente – gesondert, also nicht zusammen mit anderen Waren, verschickt werden.

Geschenksendungen mit 5 kg Obst und 5 kg Gemüse sind zollfrei. Unter den Begriff Obst fallen auch Citrusfrüchte, die den Absender finanziell nur wenig belasten und beim Empfänger besondere Freude machen. Sendungen mit Obst und Gemüse können per Bahnexpress aufgegeben werden. Sie sind dann in wenigen Tagen am Ziel und werden gegen eine geringe Gebühr zugestellt. Man sollte in der frostfreien Zeit von dieser Möglichkeit noch viel mehr Gebrauch machen. Allerdings besitzen erfahrungsgemäß nur die Bahnhöfe großer Städte in der Bundesrepublik die Tarifunterlagen für solche Sendungen in die CSSR.

Von den zollpflichtigen Waren bereiten den Empfänger zum Beispiel Seife und Feinwaschmittel besondere Freude. Die ZollpauSchale für Seife und Waschmittel beträgt 5 Kcs/kg.

Begehrt und mit relativ geringem Zoll belegt sind Trockenmilch, Kokosflocken,



DAS „HEILIGE GRAB“ IN DER PFARRKIRCHE ZU HASLAU

Wie in vielen Kirchen des Sudetenlandes, wurde auch in der katholischen Pfarrkirche zu Haslau nach alter Sitte in der Karwoche ein sogenanntes „Heiliges Grab“ errichtet. Auf dem Bild kann man deutlich erkennen, daß die Monstranz mit einem Schleier verhüllt ist, der erst bei den Auferstehungsfeierlichkeiten abgenommen wurde.

Die Grabwache, welche am Karfreitag von 7 Uhr früh bis abends 5 Uhr und am Karsamstag von 7 Uhr früh bis zur Auferstehungsfeierlichkeit gehalten wurde, stellten Mitglieder des Christlich-deutschen Turnvereins „Dr. Anton Frey“ in Haslau. Auf unserem Bild sind es Franz Felbinger und Adam Künzl. (Dr. Anton Frey, Begründer des christlich-deutschen Turnwesens im alten Österreich, war ein gebürtiger Haslauer.)

Auch die beiden Ministranten wurden in gleichen Abständen abgelöst.

In Anschluß an die Auferstehungsfeier in der Kirche, die gegen 7 Uhr abends stattfand, zog eine große Prozession durch den Ort und wieder zur Kirche zurück.

(Aus der neuerstellten Haslauer Chronik, Aufnahme Lehrer Ott, 1931.)

Suppenwürfel, Rosinen und Gewürze – insbesondere Pfeffer und Knoblauch – in kleinen Mengen.

Stark gefragt ist – Kaugummi! Besucher erzählen, daß sie von Jugendlichen danach gefragt wurden und daß Portiers, Kellner und andere Bedienstete einen Kaugummi lieber nehmen als ein Trinkgeld. Ein Kilogramm kostet freilich 100 Kcs Zoll, aber Kaugummi schickt man ja nicht kiloweise!

Textilien und Lederwaren unterliegen sehr hohen Zollsätzen und man sollte sie nur schicken, wenn sie vom Empfänger gewünscht werden. Es empfiehlt sich überhaupt, immer erst beim Empfänger anzufragen, was er sich selbst wünscht.

Lebensmittel sollte man nicht schicken, da der Inlandspreis meist niedriger ist als die Zollabgabe dafür. Verboten ist seit dem 1. Mai 1964 die Einfuhr von getragener Kleidung und von gebrauchten Schuhen. Pakete, die getragene Bekleidungsstücke enthalten, kommen an den Absender zurück, der dann auch noch das Rückporto zu entrichten hat.

SORGENKIND „TOURISMUS“

Auslandsreisen nur für Brave

Mit Ausreisegenehmigungen in westliche Länder werden trotz der kürzlich verfügten Neuregelung im tschechoslowakischen Paßwesen auch weiterhin nur Bewohner dieses Landes rechnen können, die „gut ihre Pflichten am Arbeitsplatz erfüllen“ und auch am „sozialistischen Aufbau mitwirken“.

Diese Antwort gab der Sprecher des Prager Rundfunks, der zahlreiche Leserbriefbeantwortete, die im Zusammenhang mit dem diesjährigen Reiseverkehr an ihn gerichtet worden waren.

Der Sprecher gab zu, daß es zu einer „Beschränkung“ derartiger Anträge gekommen ist. Sie würden jetzt zwar wieder angenommen, man beurteile sie jedoch „individuell“, d. h. nach dem Grad der Zuverlässigkeit.

Auf einer Konferenz aller für Tourismus zuständigen Stellen der Tschechoslowakei, die dieser Tag in Karlsbad stattgefunden hat, ist eine Reihe neuer Maßnahmen beschlossen worden, von denen man sich eine Belebung des westlichen Fremdenverkehrs erhofft. Beschlossen wurde vor allem der Bau neuer Hotels, die Modernisierung der Bädereinrichtungen, die Verschönerung von Promenaden und Parkanlagen, vor allem in den Bäderstädten und der Neubau einer Reihe von Kuranstalten.

Obwohl im vergangenen Jahr aus dem westlichen Ausland rund 744 000 Touristen in die Tschechoslowakei gekommen waren, mit 113 000 Personen an erster Stelle aus der Bundesrepublik, war man mit der Bilanz der vorjährigen Fremdenverkehrssaison, wie der Prager Rundfunk aus dieser Konferenz berichtete, nicht zufrieden. Die Deviseneinnahmen lagen weit unter den erhofften Summen.

Während für Reisen tschechoslowakischer Staatsbürger in westliche Länder bisher außer einem Taschengeld von 5 Dollar keine Devisenbeträge zur Verfügung gestellt wurden und die Kosten des Aufenthaltes jeweils ein westlicher Gastgeber zu tragen hatte, brauchen tschechoslowakische Westtouristen künftig keinen „Gastgeber“ mehr nachzuweisen. Sie können jetzt für zwei Wochen nach dem Westen reisen, wenn sie sich diesen Ausflug in eine andere Welt etwas kosten lassen wollen. Ein tschechoslowakischer Westtourist muß künftig nämlich für einen US-Dollar 36 Kronen zahlen, während westliche Touristen, die in die Tschechoslowakei kommen, für einen Dollar maximal 16 Kronen erhalten.

WIE LANGE NOCH KOLLEKTIVSCHULD?

Zum Thema der deutschen Schuld erschien im Londoner „Daily Telegraph“ vom 16. März 1965 nachfolgende Glosse: „Wie lange soll die kollektive Schuld anhalten, welche die Deutschen für die Taten der Nazis zu tragen haben? 10 Jahre? 50 Jahre? 1000 Jahre? Viele Engländer glauben, die deutsche Schuld solle für immer dauern. (Einigen von ihnen ist es ein Bestandteil des Glaubens, daß im letzten Krieg niemand außer den Deutschen Verbrechen beging.) Selbst einige Deutsche scheinen den gleichen Glauben zu teilen. Hat solch ein massives Schuldbewußtsein je zuvor eine Nation durchdrungen und deren Außenpolitik beeinflußt? Hier ist die krankhaft gefärbte deutsche Gründlichkeit erneut am Werke. Es ist vielleicht an der Zeit, das brutende deutsche Schuldbewußtsein zu beenden. Es ist nicht gut für die Deutschen (denn es besteht immer die Möglichkeit, daß krankhaftes Fühlen in das Gegenteil umschlägt), es ist nicht gut für die Juden, es ist für niemanden gut – wenn nicht vielleicht für die Kommunisten. Es kann nicht verkannt werden, daß dieses Schuldbewußtsein schwer über dem freien Westdeutschland und leicht oder nicht über dem unterdrückten Satellitenteil Deutschlands hängt, der ja verhältnismäßig ebensoviele ehemalige Nationalsozialisten beherbergt wie sein Nachbar. In ihrem Bestreben um die Eroberung der Welt stellen die Kommunisten alle Dinge, große und kleine, gute und schlechte, in Rechnung. Das deutsche Schuldbewußtsein macht dabei, so gerechtfertigt und lobenswert es in sich selbst sein mag, keine Ausnahme.“

WIRD HUS REHABILITIERT?

Die Frage, ob es möglich ist, den 1415 wegen Ketzerei vom Konzil zu Konstanz zum Tode verurteilten und verbrannten böhmischen Reformator und Theologieprofessor Jan Hus zu rehabilitieren, beschäftigt gegenwärtig breite Kreise der tschechoslowakischen Öffentlichkeit.

Anläßlich des in diesem Jahre zum 550. Mal wiederkehrenden Todestages von Hus haben Institute und Religionswissenschaftler sich in der Diskussion um eine Rehabilitierung jenes Mannes erhitzt, der mit seiner Lehre viele Jahre nach seinem Tode den Anlaß zu den sogenannten Hussitenkriegen bot, die nicht nur Böhmen, sondern auch Österreich, Ungarn, Bayern, Sachsen, Schlesien, Brandenburg verheerten und der zugleich auch das religiöse Leben vor allem in Böhmen bis in die jüngste Vergangenheit beeinflusste.

Die „Lidova Demokracie“ hat jetzt ihren Lesern berichtet, daß im April entscheidende Schritte in Rom unternommen werden sollen, um den Rehabilitierungsprozeß in Gang zu bringen und damit Möglichkeiten zu einer Überwindung jener Spannungen zu schaffen, die durch die Verurteilung und Verbrennung des „böhmischen Reformators“ vor 550 Jahren geschaffen worden sind.

Der Leiter des städtischen Archivs in Konstanz habe in dieser Richtung bereits inoffiziell Fühler nach Rom und auch zum deutschen Episkopat ausgestreckt und er hoffe, daß die Bemühungen um eine Rehabilitierung von Erfolg begleitet sein werden.

★

Polnische Gastarbeiter sollen demnächst auch in Ruppertsdorf bei Reichenberg angesiedelt werden, um der dortigen Textilindustrie die geplante Erweiterung der Exportkapazität zu ermöglichen. Nach Angaben der Provinzpresse handelt es sich um rund 5000 Polen, für deren Familien bereits Wohnblöcke gebaut würden. Polnische Gastarbeiter gibt es seit längerem in den Kohlengruben von Mährisch-Ostrau und in den Textilbetrieben von Königgrätz und Nachod.

★

In der Kanzlei des tschechischen Präsidenten, beim ZK der KP sowie bei der Redaktion des Prager KP-Blattes „Rude Pravo“ gehen jährlich 100 000 Beschwerdebriefe tschechoslowakischer Bürger ein. Die Ministerien und andere zentrale Behörden eingerechnet, liegt die Jahreszahl der Klagen und Beschwerden bei 180 000. Häufigste Gegenstände der Beschwerdebriefe sind Ungerechtigkeiten bei der Wohnungszuteilung, schlechte Warenqualität, schleppende Erledigung von Eingaben durch die Behörden sowie Beschwerden gegen Betriebsleiter. Unlängst gab es eine tschechische Karikatur zu sehen: Jeder Passant einer belebten Straße trug ein Papier am Hut. Es handelte sich um die Beschwerden, die man sich an den Hut stecken kann . . .

Aus den Heimatgruppen

Auch bei der Heimatgruppe München lösten die Farblichtbilder vom heutigen Asch, die Lm. Ernst Korndörfer aus Frankfurt zur Verfügung gestellt hatte, höchstes Interesse und tiefste Bestürzung gleichermaßen aus. Dicht gedrängt saßen die Landsleute und verfolgten aufmerksam und immer wieder selber durch Zu- und Zwischenrufe eingreifend die Bildreihe, die durch weitere Aufnahmen von dritter Seite vermehrt worden war und dadurch fast zwei Stunden in Anspruch nahm. Einstimmig herrschte die Meinung, daß in dieser geschändeten Stadt niemand von den Anwesenden leben möchte – die mei-

sten wollen sie auch gar nicht mehr sehen in diesem Zustand, sondern sich die freundliche Erinnerung an das schönere Asch bewahren.

Die Taunus-Ascher teilen mit: Die 18-Jahrfeier und gleichzeitig die zweihundertste Zusammenkunft der „Taunus-Ascher“ am 21. März 1964 war wieder von Landsleuten aus 19 Ortschaften der ganzen Umgebung besucht, als der Organisator die Zusammenkunft eröffnete und auch Zufallsgäste herzlich willkommen heißen konnte. Aus einem Selber Zeitungsausschnitt gab er den vorgesehenen Ablauf des Heimattreffens in Selb bekannt. (Anmerkung der Schriftleitung: Das Treffen mußte inzwischen leider abgesagt werden.) Zur Unterhaltung trugen bei Lm. Dr.

Fritz Neumann am Klavier, Lm. Karl Rauch mit Gitarre und Gesang, sowie Lm. Vetter Schürer von den Egerländer Schrammeln mit Akkordeon.

Ascher Gmeu im Rheingau teilt mit: Zum Ziele ihrer Frühlingsfahrt hat die Gmeu dieses Jahr die altehrwürdige Stadt Bamberg gewählt, um daselbst am 1. Mai abends mit der Ascher Gmeu Bamberg gemütlich beisammen zu sein. Wir würden uns sehr freuen, wenn sich recht viele Ascher aus der näheren und weiteren Umgebung von Bamberg einfinden würden und so Gelegenheit bekommen, lange nicht mehr gesehene Freunde oder Bekannte zu treffen. Der „kleine Wirt“ hat sich bereit erklärt, mit seinen humorvollen Vorträgen den Abend zu verschönern.

Die Musikanten Hilf aus Thonbrunn

Eine erstaunliche Familienbegabung

III.

Wir deuteten schon an, daß Namen von höchstem Klang in der deutschen Musikwelt sich für den jungen Musiker Christoph Hilf interessierten, als dieser, zwanzig Jahre alt, seine ersten Triumphe in Leipzig feierte. Versuche Mendelssohns und Schumanns, Hilf auch zum Komponieren anzuregen, blieben allerdings zunächst in den Anfängen stecken. Umso rauschender waren seine Konzert-Erfolge. Auf einer solchen Konzertreise durch Thüringen und Sachsen traf er am Heiligen Abend des Jahres 1839, mit 40 eben verdienten Talern in der Tasche, in einem einspännigen Schlitten vor seinem Elternhause in Elster ein und wurde hier bestaunt wie „der Hans Rupprich“.

Seine Konzert-Reisen hatten aber, was seine Verpflichtungen beim Leipziger Gewandhaus- und beim dortigen Theaterorchester betraf, auch unangenehme Folgen. Man grollte dort dem jungen Künstler, weil er seine Urlaube eigenmächtig ausdehnte, so im Frühjahr 1840 von drei Wochen auf ein volles Vierteljahr. Damals war Hilf zu Konzerten in Marienbad, Karlsbad und Franzensbad. Die Verstimmung in Leipzig legte sich aber, wenn Hilf erschien und sein unvergleichliches Spiel wieder alle hinriß.

In Leipzig verdiente Hilf im Jahre damals 100 Taler als Gewandhaus-Geiger und nochmals 100 als Theatermusiker. Das schien ihm alsbald zu wenig, er ließ sich auf unbestimmte Zeit beurlauben und begann abermals zu wandern. Die Jahre 1841 und 1842 war er fast dauernd unterwegs. In Karlsbad befreundete er sich mit dem Kapellmeister Labitzky, von dem jüngst in anderem Zusammenhange im Ascher Rundbrief die Rede war. Zwischen zwei Konzerten in Hof und Bayreuth trat er auch einmal in Asch als Geigenvirtuose auf. Bei einem nochmaligen Aufenthalt in Karlsbad lernte er Ludwig Spohr (1784–1859) kennen, den zu seiner Zeit wohl berühmtesten Geigenvirtuosens, Schöpfer einer der meistgebrauchten Violinschulen. Bezeichnend für die Verehrung, die Spohr genoß, ist die erste Begegnung zwischen ihm und Hilf, wie dieser sie selbst schilderte. Hilf stand während eines Gottesdienstes hinter Spohr, der ihn noch nicht kannte. Er faßte den Rock des berühmten Meisters unten an und schwärmte nachher ganz glücklich, daß er nun mit dem großen Mann in Berührung gekommen sei. Wenig später vermittelte Kapellmeister Labitzky die wirkliche persönliche Bekanntschaft und als Hilf nach einigen Ta-

gen ein Konzert gab, das vormittags in der Sprudelhalle stattfand und zu dem ihn Labitzky mit seinem Orchester kostenlos begleitete, da hatte er in Spohr einen aufmerksamen Zuhörer. (Übrigens erbrachte ihm das Konzert 100 Taler Reingewinn, also die gleiche Summe, die er im ganzen Jahr als Gewandhaus-Geiger verdiente).

Ludwig Spohr war damals Generalmusikdirektor in Kassel. Er suchte Hilf für die Konzertmeisterstelle in seinem Orchester zu gewinnen. Gleichzeitig schrieb ihm aber auch Heinrich Marschner (1795–1861, Komponist der Oper „Hans Heiling“ und zu seiner Zeit ebenfalls ein leuchtender Stern am deutschen Musikhimmel), er möge zu ihm nach Hannover kommen. Schließlich warb auch Leipzig neuerlich um den „Ungetreuen“. Von diesen drei Angeboten entschied sich Christoph Hilf für Kassel; es war finanziell das günstigste. Er blieb dort von 1842 bis 1850. Höhepunkt seines Kasseler Musiklebens war ein Konzert, für das er eine Fantasie „Souvenir de Mendelssohn“ für Violine und Orchester komponiert hatte und das ihm die für damalige Verhältnisse fantastische Summe von 225 Talern einbrachte. In Kassel erlebte er auch aus nächster Nähe die blutigen Unruhen von 1848, die ihm selbst aber wegen der zwangsläufigen Opern-Schließung viel Zeit zum Komponieren und Instrumentieren ließ. Auch schaute er immer wieder einmal heim nach Elster, das zu dieser Zeit königliches Bad geworden war. Sein Vater hätte gerne gesehen, daß sein berühmter Sohn die musikalische Leitung der Badekapelle übernehme. Es würde ihn, so schrieb er nach Kassel, zu Tode kränken, wenn „ein fremdes Korps“ hier spielen würde. Er fühlte sich eben als die Musikanten-Dynastie von Elster, auch brachte die Handweberei weit weniger ein als das Musizieren. Dennoch schwankte Christoph in Kassel lange, ob er dem Drängen des Vaters nachgeben solle oder nicht. Da warf ihn die Cholera, die urplötzlich in Kassel zu wüten begann, auf ein schreckliches Fieberlager. Zwar überstand er im Gegensatz zu einigen seiner Musikerkollegen die Seuche dank seiner kräftigen Natur, aber eine längere Erholung war unbedingt vonnöten. Ludwig Spohr gab schließlich dem Drängen Hilfs nach und entließ ihn. Das Weihnachtsfest 1850 feierte der 32jährige Christoph daheim bei den Seinen. Im nächsten Jahr, 1851, übernahm Christoph Hilf die Leitung der bescheidenen Badekapelle von Elster.

(Wird fortgesetzt)

 Die Stütze Ihrer Gesundheit!	 ALPE FRANZBRANNTWEIN	 das ORIGINAL-ERZEUGNIS ALPE-Werke BRUNN-Königsfeld ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.
--	---	---

Der Leser hat das Wort

MEINES WISSENS ist das Zusammenreffen der Fluren Asch-Nassengrub-Neuenbrand auf dem Bild in Folge 5 („Wo stand der Fotograf?“) nicht ersichtlich. Unterhalb des Bahnübergangs Pörzer/Zierwick führte der Weg zur Hofmanns Ziegelei. Links davon die Wiesen und Felder bis zum Geierwols-Bergl gehörten meinem Vater Erdmann Wagner und Fritz Ludwig (Marie), also zu Nassengrub. Anschließend kam der Grund und das Anwesen Johann Weber (Geierwolf), welches wieder zu Asch gehörte. Ich suche die Flurgrenze Asch-Nassengrub-Neuenbrand demnach bei Fleißners Hof, wo die tschechische Grenzwaache stationiert war. Vielleicht findet sich jemand aus Neuenbrand, der mir das bestätigen kann.

Rudolf Wagner,
Steinheim a. Albuch

SIE WOLLEN WISSEN, wie der Teich heißt, an welchem der Zug in Richtung Haslau vorbeifährt (Rundbrief 5 vom 13. März, Seite 31). Als geborener Ottengrüner teile ich Ihnen mit, daß es sich hier um den „Zimmerkännes-Teich“ handelt. Auch wurde hin und wieder die Bezeichnung „Bruckholz-Teich“ gebraucht. Die Bezeichnung „Beim Haslauer Bruckholz“, wie sie als Bildtitel verwendet wurde, ist jedoch nicht richtig, denn im Kataster von Ottengrün war diese Bezeichnung nicht eingetragen.

Michael Zimmermann
Eching über Freising

Wir gratulieren

90. Geburtstag: Frau Ida Fedra, geb. Leicht (Nassengrub) am 25. 4. in 6232 Nauenhain/Ts., Schwalbacher Straße 49. Sie darf dieses seltene Fest im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel begehen. Die geistig lebendig geliebene Jubilarin, die sich auch körperlich zufriedenstellender Gesundheit erfreut, liest den Rundbrief ohne Brille. In Gedanken ist sie viel daheim und grüßt dabei ihre Verwandten und Bekannten aus der alten Heimat.

88. Geburtstag: Herr Edmund Adler, Expedient i. R. (Bachgasse 1) am 6. 4. bei körperlicher und geistiger Frische in der Familie seiner Tochter Irma Kirschneck, Hof, Blücherstraße 8. Trotz seines Alters fährt er jedes Jahr für einige Monate zu seinem Sohne, Amtmann Reinhold Adler, nach Stuttgart. Auch zu seinem Enkel und Urenkel nach München zieht es ihn öfters. Er ist ein strammer Spaziergänger geblieben, besonders zur Schwammerlzeit hat er es immer notwendig. Seine gute Kondition verdankt er seiner Meinung nach dem täglichen Glase Rotwein.

80. Geburtstag: Frau Marie Fenderl (Bürgerheimstraße 13) am 3. 4. bei guter Gesundheit und geistiger Frische bei Tochter und Schwiegersohn Rösch in Köln, Klettenberggürtel 39.

76. Geburtstag: Frau Johanna Bleier (Rütlistraße 1914) am 11. 4. in Öhringen, Bismarckstraße 13. Seit der Vertreibung lebt sie trotz ihres schweren Augenleidens immer zu Frieden und guten Mutes.

75. Geburtstag: Frau Ernestine Gruber (Staffelkremling) am 24. 4. in Linz, Straußstraße 8. Die Linzer Ascher Gmeu wünscht Frau Gruber alles Gute und hofft, daß sie den 80. bei guter Gesundheit erreichen möge.



KONFIRMATION IN NEUBERG

Der Geburtsjahrgang 1923 ging im Jahre 1937 zur Konfirmation. Unser Bild zeigt

die Neuberger Konfirmanden von damals um ihren Pfarrer Ernst Hanke geschart.

70. Geburtstag. Herr Adam Ludwig (Isaakfleischer) am 25. 8. 1964 in Linz, Nietzschestraße 52. Die Ascher Gmeu in Linz feierte das Geburtstagskind durch Überreichung einer Torte, da ihr Adam nur auf Mehlspeisen eingestellt ist.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Statt Grabblumen für die in Schlitz verstorbene Frau Braun von den Familien Ing. Ernst und Hermann Fleißner 10 DM. Für die Ascher Hütte: Statt Grabblumen für ihren verstorbenen Schwager Wilhelm Hofmann von Helga Geipel, Weilheim 20 DM — Im Gedenken an Herrn Rudolf Hoffmann von Fam. Josef Schiller, Dörnigheim 10 DM.

Es starben fern der Heimat

Letzter Ascher Feuerwehr-Kommandant gestorben. Im Alter von 66 Jahren starb am 30. März im Rehauer Krankenhaus Herr Hans Hilf, Sattlermeister in Schwarzenbach/Saale. Dort hatte er im November 1945 begonnen, mit viel Mühe, aber auch mit immer sichtbareren Erfolg, sein Geschäft wieder aufzubauen, für das er von Asch her guten Ruf und hohe fachliche Qualitäten mitbrachte. (Hans Hilf war auch Fachlehrer für Dekorateure an der Ascher Berufsschule). Daheim hatte seine ganze Liebe und sein unentwegter Einsatz aber besonders der Ascher Freiwilligen Feuerwehr gegolten, deren letzter Kommandant er war. Jahrzehntlang stand er hier in opferwilligem Einsatz; kein Brand, bei dessen Bekämpfung Hans Hilf nicht leitend und selbst zupackend dabei gewesen wäre. Der Verstorbene erfreute sich als froher und geselliger Mensch überall großer Beliebtheit. Bei den Aschern in Schwarzenbach war er Mitbegründer des Stammtisches und dessen immer zu Humor und lustigem Erzählen bereiter Motor. Die Erschütterung, die sein Tod bei seinen dortigen Freunden auslöste, kommt durch eine Spende in Höhe von 230 DM zum Ausdruck, die sie spontan unter sich zugunsten des Ascher Hilfs- und Kulturfonds aufbrachten. Auch der Fichtelgebirgsverein verlor in Hans Hilf einen alten, verdienten Heimatfreund. Man legte ihm einen Waldstrauß ans Grab. Dem Ascher von echtem Schrot und Korn widmete der SL-Ortsobmann ehrende Abschiedsworte. Neben seinen engeren Landsleuten waren auch viele Einheimische gekommen, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Herr Wolfgang Beier (Schönbach-Schützenloh 152) zwei Tage vor seinem 81. Geburtstag am 18. 3. in Irchenrieth ü. Weiden. Ein Schlaganfall riß ihn plötzlich

und unerwartet aus dem Leben. Sein Herzenswunsch, sein sauer erworbenes Eigenheim wieder beziehen zu können, ging nicht in Erfüllung. Bis zur Austreibung war er ein treuer Arbeiter der Firma Singer & Co. — Frau Elfriede Gläβel, geb. Dötsch (Schönbach) kurz vor Vollendung ihres 41. Lebensjahres am 15. 2. im Hofer Diakonissenhaus an einer Lungenembolie. Eine Woche vorher war sie operiert worden, wobei alles klaglos und ohne Komplikationen verlief, sodaß der plötzliche Tod unerwartet kam. Eine ungewöhnlich große Trauergemeinde stand am Grabe der Frühvollendeten und nahm bewegten Abschied. — Herr Johann Künz el (Nassengrub) 85jährig am 26. 3. im Selber Altenheim. Zuvor wohnte er in Erkarsreuth, von wo aus er oft und gern an die nahe Grenze ging, wo dann seine Blicke hinüberschweiften zur verlorenen Heimat und zu seinem Vaterhaus. Im Dezember 1962 zog er sich einen Oberschenkelbruch zu, von dem er sich nicht wieder richtig erholen konnte. Nun wurde er von den damit verbundenen Schmerzen erlöst und seine Seele fand ihre ewige Heimat ohne Grenzen und ohne Stachelndraht. — Frau Frieda Wild, geb. Hilf (Thonbrunn) 78jährig am 20. 3. in Tann/Rhön. Sie war die Schwiegermutter des verstorbenen Gardinenfabrikanten Friedrich Martin. Mit ihrem Gatten Johann war sie 55 Jahre lang in Treue vereint, ihren Kindern war sie stets fürsorgliche Mutter. Nach der Vertreibung machte Frau Wild mit ihren Angehörigen erst in einer Behelfswohnung im RAD-Lager das typische Vertriebenen-Leben mit, bis sich die Familie ein eigenes Wohnhaus mit schönem Vorgarten schaffte. Hier fand nun Frau Wild eine zweite Heimat, die sie zufriedenstellte und der immer bescheiden gebliebenen Frau einen freundlichen Lebensabend bot. Ihre Landsleute und viele Tanner Altbürger gaben der Heimgegangenen das letzte Geleit. Bei der dortigen Heimatgruppe wird ihr ein stetes Gedenken gewahrt bleiben.

Verklungene Zeiten . . .

Gedenkblatt für einen Ascher Großvater

Von Viertelstunde zu Viertelstunde hat er nach uns gefragt, die ganze Nacht lang: „Sän se denn nu niat kumma?“ Nun, da wir da sind, schläft er aber, lang ausgestreckt auf dem Sofa, über dessen Kopfende das Bild vom Hainbergturm hängt, das er mit Birkenholz einst selbst gerahmt hat. Er atmet schwer und stockend, und der Tod hat sein Gesicht schon deutlich

gezeichnet. Ein einfacher Ascher Strumpfwirker am Anfang des zehnten Lebensjahrzehntes, aber doch eine fast aristokratische Gestalt mit dem schmalen Kopf und den langen Händen, die halt ein Leben lang hart zupacken mußten.

Die Gedanken gehen bei diesem Anblick zurück, zurück in längst verklungene Zeiten. Großvaters Haus in der Hain, eines der ganz seltenen Fachwerkhäuser in Asch, war der Mittelpunkt der Kindheit gewesen. Schon vor dem ersten Gang in die Rathausschule hieß es oft: „Ich gäh amal in de Hain.“ Dort war der Wald so nah und im Winter die Rodelbahn. Großmutter saß immer an der surrenden Nähmaschine, in deren linken kleinen Schubfach aber hatte sie stets „a Guckn mit Zuckerlan“, die sie mitbrachte, wenn sie in der Neia Welt zum Liefern gewesen war. Zweimal in der Woche wurde der Tragkorb für diesen Gang mit den „Oazüaglan“ voll gepackt.

Im ansteigenden Garten mit den zwei Kirschbäumen, den Apfelbäumen, dem Tschotscherlbaum und den vielen Beerensträuchern, unter denen zu Ostern unsere Geschenke versteckt waren, hat der Großvater seinen ganzen Kunstsinn walten lassen und seinen großen Einfallsreichtum: ein selbstgebauter Springbrunnen, für die damalige Zeit nicht alltäglich; eine elektrische Klingel, die zuerst mit einem Chromsäureelement gespeist wurde; jedes Jahr andere Formen von Beeten, mal rund, mal oval und dann wieder in Sternform; ein Windrad mit einer Klapper, damit die Stare nicht zu viel von den Kirschen holten und noch vieles andere, was das Herz eines Jungen begeistern konnte.

In der langen Schupfn am Haus entstanden all diese Kunstwerke, und man hätte glauben können, der Großvater wäre ein gelernter Schlosser, Maurer, Schreiner oder Zimmerer zugleich gewesen. Tagsüber am Rundstuhl sinnierte er, was er abends wieder bauen würde, und ich, der ich so oft dabei zuschaute, lernte schon in frühen Kindertagen mit den blanken Werkzeugen umzugehen: Vorahnung und auch Wegleitung für meinen Beruf, der darin besteht, daß ich halt nachdenke und prüfe, wie und was man junge Menschen lehren sollte, damit sie in unserer Arbeitswelt bestehen. Beim Anhören manches gelehrt-gescheiterten Vortrages höre ich meinen Großvater sagen: „Wirst hat ā amal suara Gräußkopfata wärn, owa etza drähst äiascht amal dārn Schraubstuak af! – Zu gscheit is ā dumm.“

Während ich so in Gedanken versunken bin, wird der alte Mann wach und seine Hände greifen nach mir: „Schäis Zeich hamma gmacht, mir zwäi!“ Mühsam richtet er sich auf, schwer findet er die Worte. Er redet von den „Pfeifalarn“ aus den frühlingsfeuchten Ästen der Weiden und Ebereschen, vom Kindervogelschießen mit

einem richtigen Vogel aus Rinde und den kleinen Armbrüsten, von den Haislarn fürs Weihnachtsgartl, von den langen Wanderungen nach Landwüst auf der einen Seite und zum Kornberg auf der anderen, vom Besuch des Kraftwerkes an der jungen Eger im Wellertal.

Einfach und geradlinig, wie er immer war, sagte er kurzerhand, daß nun sein Ende gekommen sei. Seit dem Tod der Großmutter vor drei Wochen hat er kaum noch etwas gegessen, und seine Kräfte schwanden von Tag zu Tag. Am Golde- nen Sonntag, da zeigte er meinen Kindern, daß er noch immer sein Bein über den Stuhl heben könne, doch heute kann davon keine Rede mehr sein. Dennoch „dischkriert“ er dauernd, freilich, oft gehts arg durcheinander. Da ist die Geschichte vom Fabrikanten Askonas, bei dem er einmal gearbeitet hat. Als der Askonas in den Saal kam, hat er zu ihm gesagt: „Ach, heben Sie doch bitte den Faden auf!“ Das ist gewiß kein Ereignis, an das man sich in seinen letzten Stunden erinnern kann. Doch es hat ihn offensichtlich sehr bewegt. Er hebt den Zeigefinger: „S' war a Jud – ower unara Ascha Fabrikanten – He, Sie dāu, säahnse dārn Fo(d)n niat? – wos warn' se oft sua garschte, de Fabrikanten!“ Das ist nicht Marx, das ist keine Agitation, aber in dieser Stunde gesprochen, wiegt es viel. Es ist ein Schlüssel zum Verständnis der sozialen Verhältnisse unseres Ascher Ländchens, die schon so oft gröblich verzeichnet wurden.

Wie er die Großmutter kennengelernt hat, vor mehr als siebzig Jahren, das bringt ihm die Tränen in die nun stumpfen Augen. „Wiö bine va da Neie Welt zan Markt gloffn, daß e se nuch dawischt how!“ Noch heute wundert er sich, daß die Großmutter, die doch in Asch geboren wurde, wegen ihrer Mutter aus Rehau „nāu da Schrift gretd häut“. Er hat es ihr bald abgewöhnt, denn richtig sprechen war für ihn immer viel wert, und richtig, das hieß Ascherisch ohne den geringsten fremdländischen Einschlag. Auch jetzt redet er nur Ascherisch, so daß ihn meine Frau und die Kinder kaum verstehen können. Einzelheiten hat er sich ganz fest eingepägt in sein Altersgedächtnis: Der Lorenz-Gärtner, der Max, häut ma amal schäina Tulpn gebn, übern Zaun glangt, weußt scha . . . ; de alt Mähnera häut a scha gwißt, wos se verlangt . . . ; dort in Sinas-Bischn, wāu du allawā de Stoapilzn gfunna häust . . .

Es ist eine einfache Welt, die hier wieder ersteht, so bunt und plastisch gemalt, als könne man sie greifen. Es ist die Welt des tüchtigen Ascher Industriearbeiters, jenes Mannes, der alles daransetzt, um ein eigenes Haus zu haben, in dem es dann schlicht und ehrlich zugeht mit wenig Politik, aber mit sehr viel Arbeit. Auch

die Vergnügen sind einfach: ein Bier in der Sitzung des Obstbauvereins, ein Vortrag vom Kirchenrat Held („Was tot is, is tot, häut a amal gsagt“), abends vielleicht ein Grammophonkonzert mit nicht mehr ganz neuen Platten und dazu ein Gläschen selbstgemachten Hollerschnaps, ein Ausflug nach „Mlwe“ im Bayerischen mit einem Glas dunklem Bier und einem Käsebrot – auf dem Heimweg wurde aber gleich Kalmus aus dem Preißn-Teich mitgenommen, und dann halt die Arbeit im Garten bis in die sinkende Nacht, wenn man von Unterschönbach auf der anderen Seite des Wiesentales herüber dann und wann einen Hund heiser bellen hörte und das Schlürfen des Windrades der Lorenzschen Gärtnerei.

So schien das Leben weiterzugehen in alle Zeiten fort wie die schier endlosen Fäden am Rundstuhl. Bis, ja bis . . . Er richtete sich wieder auf: „Bis des Klumpzeich kumma is, döi Gauna und Lumpn, und uns olles ognumma hann.“ Nein, das kann er auch jetzt nicht vergessen: „Mächt wissen, wos ich dārnan tāu ho . . .“

Nur noch eine Handvoll Tage lebte er nach diesem letzten Gespräch. Die alte Uhr, die in einer Winternacht 1945 über die Grenze gebracht wurde, die einst in der Hain die langsam verrinnenden Stunden angezeigt hatte, wurde stillgesetzt. Ein Strauß von Edelweiß, im mitgenommenen Ascher Kirchengesangbuch gepreßt, die im Steingarten daheim gewachsen waren, haben wir ihm mit in den Sarg gelegt – einen Gruß von der Hain, wo jetzt auch die ersten „Veilchala“ blühen werden, in die lange Ewigkeit. Meine Kinder können nun nicht mehr, wie seit Jahren üblich, ihr Christkinnl holen; für mich aber ist ein Stück Asch dahingesunken, ein Stück, das mir sehr ans Herz gewachsen war.

Gr.

GEMÜTLICHER STAMMTISCH



Bei der Sefferl-Berta im Reichshof wars gemütlich am Stammtisch. Wer dächte nicht gerne zurück an die fröhliche Stimmung, wenn der „G'schichten-Müller-Adolf“ (Er ist nicht mit auf dem Bild) seine Schnurren erzählte oder die Fleischermeister Rudi Müller eine Haxenpartie spendete, die von der Wirtin Sopopipie (was das wohl heißen mag? So stehts im Begleittext zum Bild) zugerichtet wurden. Auch Rudi Fischer segnete kürzlich schon das Zeitliche. Nur noch der Leder-Grimm, der Stadler-Emil (Bild-Einsender), der Müller-Adolf und die Sefferl-Sofie sind am Leben. Der Geyer-Kaufmann, Trafikant Kispert und Pfarrer Krehan sind schon lange nicht mehr.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen – Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. – Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50. – Kann bei jedem Postamt bestellt werden. – Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. – Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Konto-Nr. 1121 48. – Fernruf: München 32 03 25. – Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

Nach kurzer Krankheit und völlig unerwartet verstarb am Dienstag, den 30. März 1965 unser guter Mann, Vater, Großvater, Bruder und Schwiegervater, Herr

Hans Hilf, Sattlermeister

im Alter von 66 Jahren. Er wurde am 1. April unter großer Anteilnahme seiner Landsleute und der Einheimischen in Schwarzenbach/Saale zur letzten Ruhe gebettet.

Für die vielen Beileidsbezeugungen sagen wir herzlichen Dank. Der Beistand seiner lieben Freunde war uns in diesen schweren Tagen ein wirklicher Trost.

In tiefer Trauer
Leni Hilf, Gattin
Dr. Rudolf Hilf, Sohn
und Familie
im Namen aller Verwandten

Schwarzenbach/S., Luisenburgweg 5 – München, Horemannstr. 6
früher Asch, Sebastian-Knüpfer-Platz – Gabelsbergerstraße

BETTFEDERN
(auch handgeschlissene)
Inlette, fertige Betten,
Bettwäsche, Daunendecken
KARO-STEP-Flachbetten
direkt vom Fachbetrieb

Rudolf BLAUH geg. 1882
Stammhaus Deschenitz-Neuern, jetzt:
8492 Furth i. Wald, Marienstr. 147
Ausführl. Angebot u. Muster kostenfrei.

ASCHER KIRCHENGEDENKBUCH
weiterhin vorrätig
beim Verlag Dr. B. Tins
München-Feldmoching, Schließfach 33
Preis 5,50 DM

RHEUMAKRANKE wurden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonses Pferde-Fluid 88. Verlangen Sie Gratisprospekte: **B. O. Minck, 237 Rendsburg, Postfach 375.**



Estrella del Mar

IHR HOTEL
Deutsche Leitung
Einzigartige Lage am Meer — Klimaanlage — Swimming-pool
Wasserski — Bar — franz. Küche — Garagen

Marbella - Costa del Sol - España

Erhöhung der Leistung durch Einreibung mit

FRANZBRANTWEIN mit MENTHOL



Brackal

Friedr. Meizer Brackenheim/Württ.

Wo fehlt eine?

Schreibmaschinen-Großangebot.
Neueste Modelle. Garantie.
Kundendienst. Kleine Raten.
Kein Risiko, da Umtauschrecht.
Stets preisgünstige Sonderposten.
Fordern Sie Katalog D 151 gratis.

NOTHEL Deutschlands größtes
Büromaschinenhaus

GÖTTINGEN, Postfach 601

WIR EMPFEHLEN:

Ascher Braunschweiger, Bierwurst, Polnische, Bierschinken, Salami und Kümmelwurst, Thüringer Blut, Hausleber, Ascher Knackwürste, Pökelfleisch, Selchfleisch, Griebenfett.

Guten Appetit!

Bitte Bahnstation angeben!

FRITZ REICHEL
Fleischerei

8630 Coburg, Judengasse 23
Telefon 25 55

GASTHOF ZUM „KAISERHOF“

in **Selb**/Bayern, Friedrich-Ebert-Straße 66 (schräg gegenüber Selber Hauptbahnhof) empfiehlt sich allen Ascher Landsleuten. Schöne Lokale, auch für größere Gesellschaften geeignet.

Preiswerte, gut bürgerliche Ascher Küche und gepflegte Getränke!

Liesl Hesse, geb. Ploß

Plötzlich und unerwartet verschied am 10. März 1965 mein lieber Mann, unser herzlichster Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, Herr

Rudolf Fischer
Metzgermeister

im Alter von 59 Jahren, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten.

Amberg, Pfistermeisterstraße 8, Gartenberg, Landshut, Liezen, Königsdorf, Selb früher Asch, Hauptstraße 101 Amberg, im März 1965

In stiller Trauer:
Anna Fischer mit Kindern
Gerda und Rudolf
Geschwistern und Verwandten

Nach langem, schweren Leiden verschied am 26. März 1965 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager

Johann Künzel

früher Nassengrub (Asch)

im Alter von 84½ Jahren.

In stiller Trauer:

Anton und Emmi Berner, geb. Künzel, Erkersreuth
Otto und Gertrud Künzel, Helmbrechts
Albert und Lina Lorenz, geb. Künzel, Frankfurt/M.
Marta Becherl, geb. Künzel, Frankfurt/M.

Seinem Wunsche gemäß wurde der Entschlafene am 29. 3. 1965 in aller Stille im Krematorium in Selb beigesetzt. Wir danken allen, welche uns durch Wort, Schrift und Blumenspenden Ihre Teilnahme bekundeten.

Meine liebe Frau, meine beste Mutti, unsere gute Schwiegertochter, Schwester, Tante, Nichte und Patin, Frau

Elfriede Gläbel

geb. Dötsch

geb. am 6. 4. 1924

ist am 15. 2. 1965 plötzlich verschieden.

Hof, Bahnhofstraße 9
früher Schönbach 196

In stiller Trauer

Georg Gläbel, Gatte und
Sohn Günter

im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am 17. 2. 1965 auf dem Friedhof in Hof statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 18. März nach einem Schlaganfall mein herzlichster Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Pate, Herr

Wolfgang Beier

Rentner

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer

Eva Maria Beier, geb. Kern
im Namen aller Verwandten

Irchenrieth 44 ü. Weiden
früher Schönbach bei Asch

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am Dienstag, den 2. März 1965 mein lieber Mann, Vater, Großvater und Schwiegervater

Herr Adam Meier

im 72. Lebensjahr.

Die Einäscherung fand in aller Stille am 5. März 1965 in München statt.

In stiller Trauer:

Emma Meier, geb. Kirschnack
Hermann Meier
Erika Meier, geb. Mohr
Rosemarie Meier
Ursula Meier

Fürstenfeldbruck, Föhrenstraße 2
Bitburg, Gerolssteiner Straße 4
früher Grün bei Asch

Unser lieber unvergeßlicher Vater, Großvater und Urgroßvater

Gustav Putz

ist am 27. März im 91. Lebensjahr in die ewige Heimat abberufen worden. Er folgte unserer lieben Mutter nach sieben Wochen in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Marie Grüner, geb. Putz
Heinrich Brand, Lotte Brand
Dr. Gustav Grüner,
Margarete Grüner,
die Urenkel **Gustli**, **Christiane**
und **Andreas**

Ersrode, Kreis Rothenburg/F.
früher Hainweg 1524

Plötzlich und unerwartet verstarb am Dienstag, den 23. März 1965 meine liebe Gattin, unsere herzlichste Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Henriette Reinel

geb. Griefhammer

kurz vor Vollendung ihres 68. Lebensjahres.

In tiefer Trauer:

Johann Reinel
Aurelia Kühnel, geb. Reinel
Erich und Emmi Hahn, geb. Reinel
mit Kindern und Anverwandten

Hochstadt, Kreis Hanau, Vogelwaidstraße 7
früher Himmelreich bei Asch

Nach langem, schweren Leiden verstarb am 21. März 1965 mein lieber Gatte, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, Herr

Ernst Swoboda

im Alter von 56 Jahren.

Die Beerdigung fand am 25. März 1965 in Dörnigheim unter großer Beteiligung von Landsleuten und Einheimischen statt.

In tiefer Trauer

Luise Swoboda

Dörnigheim, Leuschnerstraße 17
früher Asch, Zeppelinstraße 2200